Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 6

Artikel: Heiligabend
Autor: Trümpy, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665777

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch während der Verhandlung hatte sich Ulrich Widmer in wilder Wut aufgebäumt und ihr gedroht. Er wolle ihr nach seiner Freilassung heimzahlen, was sie ihm angetan Dann wurde er — die Verletzungen Rottachers hatten sich als sehr schwere erwiesen — zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

„Nun muß ich mein Leben in Angst verbringen," schloß Frau Magdalena mit dumpfem Ton. „Ich muß warten, warten, bis er mich findet. Dann weiß ich, was geschieht."

Huldreich suchte sie zu trösten und sie aufzumuntern. Gewiß, sagte er, habe ihr Mann in der langen Strafzeit bereuen gelernt. Selbst wenn er so unversöhnlich wäre, wie sie ihn glaube jedoch, würde er sie doch kaum finden, da er ihren Aufenthaltsort nicht kenne.

Magdalena sah vor sich nieder. Dann flüsterte sie: „Sie kennen ihn nicht. Woher es ihm kommt, wer kann es sagen. Seine Großmutter war eine Südländerin, ein Mädchen von der Straße, das der Großvater auf einer ziellosen Handwerksburschenwanderung aufgelesen und geheiratet hatte. Vielleicht ist von dem Blute jenes Volkes in ihm, das noch Blutrache übt bis ins dritte Glied. Oder dann — es ist, als ob er nach und nach sich in den Gedanken eingesponnen, daß alle Menschen seine Feinde seien und daß er sich ihrer mit jedem Mittel entledigen müsse. So — wird er mich finden, Herr Pfarrer, und — ich werde meines Lebens nicht mehr sicher sein."

Die Frau schlich durch die Stube, sah scheu durchs Fenster, horchte an der Tür.

„Manchmal ist es mir, er könnte jetzt schon plötzlich in die Stube schauen oder hier durch die Tür eintreten, und ich möchte mich verkriechen, ich — —"

Huldreich Rot schüttelte gewaltsam das Empfinden einer dumpfen Schwere ab. Er stand auf und zündete die Lampe an, daß das Zimmer hell wurde und seine schmucke Traulichkeit auf die Insassen zu wirken vermochte. Dann sprach er aufs neue in lauten und heiteren Worten der jungen Frau Mut zu und suchte ihre Gedanken von dem Manne abzulenken, indem er nach ihren Eltern und Rottacher, dem Schreiber, fragte.

Sie erzählte zaghaft, daß Johannes zwar genesen, aber noch immer unter den Nachwehen jener furchtbaren Mißhandlungen leide.

Huldreich unterbrach sie: „Und wenn Ihr Mann je Sie hier findet, dann kommen Sie zu mir. Ich will mit ihm reden. Ich getraue mich, das Gute in ihm wieder aufzuwecken." Ganz plötzlich hatte ihn eine seltsame Zuversicht erfaßt, dieselbe Zuversicht, mit der er hier den Menschen ein Freund zu werden hoffte. Sie machte vor der finsteren Gestalt nicht halt, die ihm die junge Frau soeben geschildert. Ein sieghafter Glaube erfüllte ihn, daß auch jenes Verbitterten Liebe ihm zu gewinnen möglich sein werde.

Frau Magdalena begann Vertrauen zu ihm zu fühlen.

„Ich werde kommen," sagte sie, „wenn es — nicht zu spät ist."

Sie besprachen hierauf noch manches, was auf die Zeit der Freilassung Widmers Bezug hatte. Frau Gredig beruhigte sich. Rots Wesen stärkte sie seltsam. Als er sich entfernte, hatte sie zum erstenmal nach langer Zeit ein Gefühl wie des Friedens.

Huldreich überdachte in dieser Nacht lange, was er gehört hatte. Zweierlei Einsamkeit fand er an diesen beiden, Ulrich und Magdalena. Diese suchte die menschenleere, verlorenste und weltentlegenste Stille und hatte sie gefunden. Aber Ulrich Widmer, ihr Mann, war fast einsamer als sie, war es mitten unter den Menschen, die ihn nicht verstanden und die er nicht begriff und die er darum haßte. Vor dieser Einsamkeit graute Huldreich Rot. Er meinte sie an seiner Mutter zu sehen, nur milder und stiller. Es war furchtbar, wenn sie sich zum Haß auswuchs. (Fortsetzung folgt.)

Heiligabend.

In dem dunklen Dom der Nacht
ist ein ferner Ton erwacht.
Baum und Tier und Mensch sind still,
weil der Heiland kommen will.

Kommt er mit Gepränge her,
wie ein König vor dem Heer,
oder wie ein kühler Wind,
lächelnd wie ein lieblich Kind?

Nie hat ihn ein Mensch gesehn
noch im Bitten noch im Flehn,
er ist ewig nah und fern
wie der große Abendstern.

H. Trümpy.